

Die Ausstellung „**un-structured**“, die vom 29. Januar bis 12. März 2022 im Rahmen des Satellit-Programms von Axel Obiger stattfindet und von Daniela von Damaros kuratiert ist, zeigt Arbeiten der vier in Berlin lebenden Künstler\*innen **Harriet Groß, Sarah Loibl, Enrico Niemann und Keren Shalev**. Ihre Werke erweitern über eine raumgreifende Geste die Definitionen von Malerei, Skulptur und Zeichnung und treten darüber auch in Dialog mit der Architektur des Raumes.

Der Titel „un-structured“ (dt. „un-strukturiert“) bündelt also einerseits die Verschiebung von Grenzen, wie die des künstlerischen Mediums und der Architektur, und andererseits die Grundelemente im Gestaltungsprozess aller vertretenen Künstler\*innen. Das sind die zwei vermeintlich konträr-wirkenden Strukturprinzipien von Chaos („unstructured“) und Ordnung („structured“), sowie der Zustand ihrer Gleichzeitigkeit. Während des Ausstellungsrundgangs nimmt der Rezipient immersiv die Dynamiken zwischen den Strukturprinzipien wahr.

Die Ausstellung bespiegelt das Thema von Chaos und Ordnung in Hinblick auf einen anhaltenden Zustand von Instabilität, durch permanente Veränderungen im Außen, und den Versuch - aus einem natürlichen Bedürfnis nach Stabilität und Zugehörigkeit heraus - des Austarierens hin zu einer Ordnung. Und was wäre, wenn in einem Chaos Ordnung und Harmonie steckt? Wenn Chaos erst umfasstes wilden Durcheinander sei, dann aber ein Zustand an der Schwelle zwischen Ordnung und Regellosigkeit sei?

Die Werke in der Ausstellung konfrontieren den Betrachtenden mit einer Bildsprache, die aus der Verbindung von Ordnung und Chaos, Leere und Fülle, Zufall und Komposition, solche Fragen ergründet. Eine Begegnung erfordert ein Einlassen auf Momente der Orientierungslosigkeit, den die meisten Menschen aus Angst vor einem Kontrollverlust vermeiden. Mit Mut zum „Unförmigen“ und einem Aushalten dieses Zustands spürt das Publikum dem darin verborgenen Potential nach: Was passiert, wenn wir Chaos zulassen? Liegt darin die Möglichkeit einer (neuen) Struktur oder sogar einer Harmonie verborgen?

Der Bindestrich im Ausstellungstitel markiert noch eine weitere, metaphysische Perspektive, auf das Thema: Es begreift Chaos und Ordnung als eine (Wort-)Einheit. Chaos könnte Übergang sein *in* einer Einheit. Heraklit (520-460 v.Chr.), der die Vielheit in einer Einheit sieht, definiert das Wesen der Welt in der Veränderung und im Wechsel. (Panta rhei, dt. „alles fließt“)

In der Natur lassen sich Einheiten sowie Transformationsprozesse als existentielle Größe am Beispiel von Eisbergen, den Aggregatzuständen von Wasser und dem Entstehen und Verschwinden von Atollen - und hierzulande von Halligen (Schwemminseln) - nachvollziehen. Ein Atoll befindet sich im permanenten Transformationsprozess durch den Auf- und Abbau von Gesteinsstrukturen. Wesentlich für diesen Prozess sind Korallenriffe, aber auch erloschene Vulkaninseln, auf denen einst als massive Basis erste „Saumriffe“ entstanden sind. Während die Vulkaninsel absinkt, baut sich das Riff weiter auf. Zwischen Insel und Riff entsteht eine Lagune und schließlich ein Atoll. Die Riffe als filigrane organische Struktur und empfindliches Ökosystem sind der permanenten Einwirkung durch die Kräfte des Meeres, ihrer Einwohner sowie der Winde ausgesetzt.

Lassen sich im Zeitalter des Anthropozän, wo der Mensch als planetare Kraft mit der Erdgeschichte unmittelbar verwoben ist, solche prozesshaften Strukturen auch auf das Dasein des Menschen übertragen? Was wäre, wenn der Mensch sich als Einheit von Ordnung und Chaos begreift, Chaos zulässt und nach einer Balance von beidem strebt? Welcher neue Raum eröffnet sich dann? Liegt darin ein Zustand von Equilibrium verborgen? Wenn die erste Silbe des Titels gespiegelt als Lautumschrift für Englisch „new“ (dt. neu) gelesen wird, kann die Ausstellung auch als ein Impuls für ein neues Strukturprinzip gedeutet werden, dass das „Unförmige“ einbezieht und neue Handlungsansätzen für Gegenwart und Zukunft bereithalten kann.

**Harriet Groß** (geboren 1967 in München, lebt und arbeitet in Berlin) hat Bildende Kunst in Berlin und London studiert. Thema ihrer Arbeiten ist, den Raum in seinen unterschiedlichen Qualitäten zu erfassen. So spannt sie „Raumzeichnungen“ aus unterschiedlichsten Materialien im schwer fassbaren „Dazwischen“ von Bild und Raum, Ratio und Emotio, Wirklichkeit und Imagination auf. Minimalistisch-konstruktiv, funktionieren ihre Raumzeichnungen auch als ein Gerüst für andere Bedeutungsträger, wie Fotografien oder Videos. Damit geht die Künstlerin ihrem Interesse gegenüber der Konsistenz von Objekten oder deren Zustand in einer ambivalenten Dynamik nach, wie es bei Schwämmen, Schaum oder dem lavaartigen „Corium“ der Fall ist. Mittels ihrer sensiblen Wahrnehmung von Momenten des Übergangs, an Schwellen, Grenzen oder in einer Kommunikation, hält sie auf poetisch-abstrakte Weise Räume von Zuständen fest und überträgt das Offene, das Prozesshafte dieser Zustände als das danach Mögliche in den Imaginationsraum des Betrachtenden. Sie entfernt sich damit von geometrisch konstruierten Räumen, wie sie die meisten Menschen sie für ein Verständnis brauchen. Mit ihren Arbeiten öffnet die Künstlerin einen Raum zum Reflektieren, für eine andere Perspektive und lockert damit Blockaden vor dem Übergang von einem Zustand, einer Struktur, einem Raum in eine/n andere/n auf. In Auszügen aus: Inframince – ein Konzept, eine Fantasie, ein Ort der Kunst? (...) von Dr. Silke Feldhof (2011)

**Sarah Loibl** (1987 in München geboren, lebt und arbeitet in Berlin) hat Bildende Kunst in Berlin studiert. Von innen heraus sprengt die Künstlerin einen Malereibegriff, den sie damit gleichzeitig aufzeigt. Material und Bildaufbau sind gleichzeitig und im Prozess der Möglichkeiten. Es ist die Suche nach einer Struktur der Komplexität, die für Loibl's Bildsprache im Zusammenspiel mit dem Außen steht. Ateliergespräch, Januar 2022.

**Enrico Niemann** (geboren 1978 in Bad Saarow, lebt und arbeitet in Berlin) hat Freie Kunst an der Bauhaus-Universität in Weimar studiert. Im Anblick seiner künstlerischen Arbeiten, die weit über abstrakte Gemälde hinausgehen und zu Farbkörpern werden, geht der Betrachtende vergebens auf die Suche nach einer den Entstehungsprozess nachvollziehbaren Struktur im Material. Alles scheint amorph, unregelmäßig und fließend: Die Farbverläufe, die Außenkontur, die Berührung mit der Wand. Die Farbkörper wirken wie pulsierende Überbleibsel eines größeren Ganzen. Für den Künstler ist ein experimenteller und prozesshafter Umgang mit den Eigenschaften des Materials, wie Acrylfarbe, Kunststoffe, wie Folie und Styropor und Harze, kennzeichnend. Obwohl er Schicht um Schicht mit transparentem Acryl bedeckt, verschwimmen - und verschwinden sogar an manchen Stellen - die Farben durch Lichtreflexionen und Spiegelungen an den glänzend, wässrig wirkenden Oberflächen. Die Gleichzeitigkeit der An- und Abwesenheit von Farbe, springt auch auf Strukturen über. Als Spuren des Farbflusses schreiben sich diese zufällig ein und entziehen sich jeder Logik. Derartige spontane Muster oder sogenannte Fraktale entstehen bei der Technik der Décalcomanie. Den Künstler reizen genau jene Momente der Gleichzeitigkeit von Ordnung und Chaos, deren Dynamik er als Einheit und nicht als Gegensätze in Farbkörpern „einfriert“. In Auszügen aus: Jennifer Bock „Transformationsfelder“ 2017; Armin Hauer „Formende Formlosigkeit“ 2013

**Keren Shalev** (geboren 1982 in Israel, lebt und arbeitet in Berlin) studierte in Haifa und Tel Aviv Bildende Kunst. Ihr künstlerisches Werk ist bestimmt durch eine klare Struktur, die auf Material und Raum Bezug nimmt. Aus der Komposition zweier Grundelemente, der Fläche und dem Dreidimensionalen, und deren Interaktion formt sie ihre Objekte. Trotz Materialien wie Beton und Metall verbindet sich in ihren Arbeiten ein rauher, unnahbarer und industrieller Charakter mit einer poetisch-sentimentalen Ästhetik. Im Schaffensprozess durchwandert die Künstlerin mentale Zustände und Gefühlslandschaften überwältigender Erfahrungen, wie Verlust, Endlosigkeit, Abwesenheit, Selbstaflösung, Isolation und des Nichts, die sie spielerisch erkundet und in Orientierung an den Eigenschaften des Materials eine äußere, konkret-abstrakte Form gibt. In der Überwindung des Materials entdeckt der Rezipient den Übergang zu einer Leere: Ein Raum, der ungewiss und nicht genau bestimmbar ist. Solche Leerräume markieren sich auch als flache Farbspur, in Form eines Schattens auf dem Boden. In der Unlogik einer Fläche als Raum lösen sich Strukturen auf. Sie bringen den Betrachtenden ins Taumeln, bewirken Orientierungslosigkeit aber auch Offenheit. Für die Künstlerin sind dies die Punkte des menschlichen Daseins, Momente einer „formalistischen Selbstkonfrontation“ oder „wie ein Ort, an den ich zurückgehe“. Es sind Räume innerer Strukturen, wie Sehnsüchte, Erinnerungen und einer kindlichen Fantasie, die ungeschützt und sensitiv sind. Sie bleiben unsichtbar in der Isolierung von anderen Menschen und werden sichtbar in der Verbundenheit mit der Welt. Keren Shalevs Werke werden vollends wahrnehmbar, wenn sie analog dem Ursache-Wirkung-Prinzips als Ganzes, als eine Einheit gedacht werden. In Auszügen aus: Statement der Künstlerin (Mai 2020), Text von Maren Marzilger, Einzelausstellung „Nothingness“ in der Alten Feuerwache Loschwitz, 06.08.–04.09.2021